

divina institutione formati, in unserer heute üblichen Sprechweise, die Erfüllung mit der Heiligmachenden Gnade und die damit gegebene Formung. Beantwortet der erste Teil die Frage, ob wir Gott Vater nennen *dürfen*, so der zweite Teil die Frage, ob wir Gott Vater nennen *können*. Wir könnten es nicht, wenn uns Gott nicht durch die *divina institutio* dazu fähig gemacht hätte. Das Gebot, so zu beten, ist kein hartes, unter Strafe stehendes Gebot, sondern eine Mahnung, also eine milde Form des Gebotes, mit dem Hinweis auf seine Heilsbedeutung, nicht auf eine Strafe.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Form „Vater unser“ bei Matthäus den Sieg davon getragen hat über das kurze Vater bei Lukas. Der Gedanke an das „Uns“ hat sich aber bei der Bitte um das Kommen des Gottesreiches eingeschlichen. Weder das Lateinische noch das Griechische noch das Aramäische bieten dazu einen Anlaß. Eine Versuchung liegt im lateinischen *ad-veniat*, statt dem einfachen *veniat*, wie es dem Griechischen und Aramäischen entspricht.

Wir heute lebenden Christen denken bei unseren Gebeten nicht nur an uns, wie das frühere Zeiten tun konnten. Wie beim Kyrie denken wir auch im Vaterunser an die sogenannten unentwickelten Völker Asiens und Afrikas. Erfüllt vom Geiste der Mission, beten wir, daß gerade auch zu diesen Völkern das Reich Gottes kommen möge. So ist das Vaterunser auch Missionsgebet. Besonders wird der Gedanke an uns hervorgekehrt, wenn wie z. B. im Deutschen Katechismus an die Spitze gestellt wird: „Zu uns komme . . .“ Etwas milder klingt: „Zukomme uns Dein Reich.“ In beiden Fällen ist der Zusatz „zu uns“ unberechtigt und falsch und verstößt gegen die Gewissenhaftigkeit des Übersetzers. Er ist eine Einengung der Bitte.

Die Bitte um Vergebung der Sünden „wie auch wir vergeben“ ist schon im Lateinischen gegenüber dem Griechischen abgeschwächt durch *sicut et nos dimittimus*. In der Tat gibt es eine lateinische Überlieferung, die richtig übersetzt *sicut et nos dimisimus* (Ausgabe des N. T. von A. Merk, S. 16). Einheitlich ist die griechische Fassung: ἀφῆκαμεν. Sie entspricht der Weisung des Herrn: „Geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt. 5, 24). Das Verzeihen gegenüber dem Nächsten geht also voraus der Bitte, daß Gott uns verzeihen möge. Daher ist die übliche lateinische Fassung *dimittimus* keine getreue Wiedergabe des Griechischen. Otto Karrer übersetzt genau: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben haben unsern Schuldner.“

Der Schluß des Vaterunsers wird wohl in allen Sprachen unentschieden bleiben, weil es sowohl im Lateinischen als im Griechischen nicht zu erkennen ist, ob das *malo* maskulinisch und persönlich oder als neutrum und sachlich zu verstehen ist. Die Übersetzung „von dem Übel“ ist farblos. Schärfer ist die Wiedergabe mit „von dem Bösen“, wobei es freigestellt ist, an den Satan, als Urheber des Bösen, oder an die eigenen Sünden zu denken, die den nicht überwindenen Versuchungen folgen.

St. Ottilien, Bayern

Erhard Drinkwelder OSB.

LITURGIE UND GEISTLICHES LEBEN

IV. Liturgischer Kongreß in Frankreich (vom 10. bis 13. Juli 1962)

Das Thema des liturgischen Nationalkongresses, veranstaltet vom „*Centre de Pastorale liturgique*“ von Paris vom 10. bis 13. Juli dieses Jahres in Angers, würde vor einem halben Jahrhundert die Katholiken Frankreichs verwundert

haben. Die Behauptung der Benediktiner, daß die Liturgie in der Frömmigkeit und im christlichen Leben eine wesentliche Bedeutung habe, erfuhr zu jener Zeit starken Widerstand. Für die meisten war damals die Liturgie nur ein dekoratives Element und das Zeremoniell des Gottesdienstes etwas, was dem intensiven geistlichen Leben eines Christen völlig fremd sei. Seitdem jedoch die Lehren des hl. Papstes Pius X. und der folgenden Päpste allmählich verstanden wurden, hat die liturgische Bewegung sich entwickelt: die große Zahl derer, die zu diesem Kongreß gekommen sind, haben ohne Zweifel die Überzeugung, daß Liturgie und geistliches Leben nicht nur zwei Dinge sind, die innige Beziehungen zu einander haben, sondern, daß die Liturgie, „die erste Wurzel“ (wie der hl. Pius X. sagte) und der Höhepunkt des geistlichen Lebens jedes wahren Christen ist. Diese Einheit verlangt sicher von jedem einzelnen Anstrengungen und sie wird diese immer wieder verlangen, sie wird auch immer wieder Hindernisse überwinden müssen wie z. B. in einer individualistischen Frömmigkeit oder umgekehrt in einer zu äußerlichen, zu wenig bedenden Feier eines Gottesdienstes. Die Natur der Dinge ist jedoch deutlich. Sie wurde auf dem Kongreß von Angers meisterhaft erklärt in einem theologischen Referat Sr. Exzellenz Msgr. Veuillot, Erzbischof-Koadjutor von Paris. Er stellte fest, daß man unterscheiden müsse zwischen dem „geistlichen Leben“ im engen Sinne als „*Leben des Gebetes*“ und im weiteren Sinne als „*wahrhaft christliches Leben*“, als Christentum, das das ganze Leben des Menschen durchdringt. Was würde eine liturgische Frömmigkeit sein, die dem Christen in der heutigen Welt fremd wäre, fremd der katholischen Aktion und Wortverkündigung an die modernen Heiden unserer großen Städte? Man konnte ein Zeichen dieser wiedergefundenen Einheit zwischen Liturgie und Leben in der Tatsache erblicken, daß unter den Referenten des Kongresses, außer den Bischöfen, verschiedene Ordensleute, u. a. ein Priester der Gesellschaft Jesu, und ein Nationaldirektor der katholischen Arbeiterbewegung waren. Heute gibt es kein geistliches Leben oder apostolische Einstellung mehr, die der Liturgie fremd gegenübersteht.

Die Kongresse des „Centre de Pastorale liturgique“ finden alle fünf Jahre statt. In der Zwischenzeit treffen sich jährlich 400 bis 700 Priester in Versailles für einige Tage intensiver Arbeit. Die Kongresse selbst wollen auf das katholische Volk im allgemeinen wirken und sind zugleich ein liturgischer Vorstoß für einen größeren Teil Frankreichs. Am Kongreß von Angers nahmen 3500 Personen teil: Priester, Ordensleute und Laien. Jede dieser drei Gruppen zählte ungefähr ein Drittel der Gesamtzahl der Teilnehmer. Dreißig Bischöfe waren erschienen, unter ihnen Kardinal Roques, Erzbischof von Rennes, und der Apostolische Nuntius in Frankreich. Kardinal Richaud, Erzbischof von Bordeaux, wurde auf der Reise zum Kongreß das Opfer eines Autounfalles. Unter den Bischöfen war auch ein belgischer Bischof und zwei französische Bischöfe aus Afrika.

Angers liegt im Westen Frankreichs, in einer der besten katholischen Gegenden des Landes. Oft aber ist es so, daß Gegenden, die am meisten an ihrer katholischen Tradition hängen, mehr Mühe haben, sich der liturgischen Erneuerung anzuschließen, als die Katholiken der Diaspora. Während eines Zeitraumes von mehr als einem Jahr wurde der Kongreß in zwanzig Diözesen des Westens Frankreichs vorbereitet durch Hirtenbriefe der Bischöfe, durch Versammlungen und Besprechungen jeder Art und einen Vorstoß in jeder Diözese. Mit einem Wort: dieser Vorstoß für eine allgemeine liturgische Erneuerung in einem Gebiet, so groß wie ein Viertel Frankreichs, hat noch mehr Bedeutung als die Tatsache des Kongresses selbst.

P. Pierre-Marie Gy OP.

ALLERSEELEN

Ansprache des † P. Adalbero Raffelsberger OSB. (1939)

Einmal im Jahre halten die Menschen ein wenig inne in ihrem Arbeiten und Hasten und gedenken in stiller Ehrfurcht derer, die draußen auf den Friedhöfen ruhen, denen sie so viel zu verdanken haben. Dieser Gedenktag ist eine altehrwürdige christliche Einrichtung und soll deshalb auch in christlichem Geiste hochgehalten werden. Vor nun schon bald 1000 Jahren, im Jahre 998, hat der Abt Odilo des Benediktinerklosters Cluny das erstmalig dieses Totengedenken im Anschluß an das Allerheiligenfest für seine Klöster angeordnet und die Kirche hat dieses Gedenken übernommen und in ihrer Liturgie einen ganzen Tag den Seelen der Verstorbenen geschenkt. Und so pilgern die Menschen alljährlich an diesem Tag zu den Friedhöfen, um ihrer lieben Toten zu gedenken. Das allgemeine Totengedächtnis ist also eine alte christliche Einrichtung. Freilich, ein christliches Totengedenken darf sich nicht damit begnügen, am ersten November einen Kranz auf das Grab zu legen, weil es halt schon einmal so Brauch ist. Das wäre zu wenig!

Die Art und Weise, wie man seiner Toten gedenkt, hängt ganz davon ab, welche Anschauungen man vom Menschen, von seiner Bestimmung, von seinem Fortleben nach dem Tode hat. Für den, der da glaubt, daß mit dem Tode wirklich alles aus ist, für den mag es genügen, wenn er ein Blumengewinde auf den Hügel legt. Er muß den Verlust, den er erlitten, als Schicksal, als harte, eiserne Notwendigkeit ertragen, aber zu dem Verstorbenen gibt es keine Brücke mehr: Alle Bande der Liebe sind unbarmherzig zerschnitten für immer. Ob man an den Toten denkt oder nicht — es rührt ihn nicht; nichts ist ja geblieben von allem, was er war, als das Häuflein sterblicher Überreste, das da unter dem Hügel ruht oder eine Handvoll Asche in einer Urne, und auch das wird einmal verschwunden sein —. Und dann ist wirklich alles aus. Und mag dann der Spruch, der auf dem Grabstein steht, noch so schön sein, mag ein kostbarer Kranz auf dem Hügel liegen, das Schicksal des Toten ist doch unendlich traurig!

Wie ganz anders denkt die Kirche, denkt der gläubige Mensch! — In meiner Heimat besteht ein schöner Brauch: Wenn da ein Verstorbener das letzte Mal über die Schwelle seines Hauses getragen wird, dann macht man unter der Türe dreimal das Zeichen des Kreuzes über dem Sarg und spricht: „Im Namen Gottes des Vaters, der dich erschaffen, des Sohnes, der dich erlöst, und des heiligen Geistes, der dich geheiligt hat.“ Diese wenigen Worte enthalten die christliche Anschauung vom Menschen und seiner Bestimmung: Aus der Schöpferhand des Vaters im Himmel ist der Mensch hervorgegangen mit Leib und Seele und nie mehr wird er in das Nichts zurücksinken. In die Hand des Vaters kehrt er wieder zurück wie wir heute im Opfergang der Allerheiligenmesse gesungen haben: „Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand... in der Toren Augen scheinen sie zu sterben, sie aber sind im Frieden.“ Und der Sohn Gottes hat uns erlöst. Durch die Erlösung wurden wir mit Seele und Leib zu einem höheren ewigen Leben berufen. Nein, für uns ist wahrhaftig mit dem Tod nicht alles aus, das wahre, große, ewige Leben beginnt erst, wenn wir den Schritt über die Schwelle dieser Zeitlichkeit getan haben. Wunderbar ist das in der Präfation der Seelenmesse gesagt mit den Worten: „Denen, die an dich glauben, o Herr, wird das Leben nicht genommen, es wird